

# Die ferne Laute

Autor(en): **Li-Tai-Po / Dehmel, Richard**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **72 (1963)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hüften vom brokatenen Kain eng umschlossen. Da zucken die feinen Muskeln ihres jungen Halses, da zucken ihre zerbrechlichen Handgelenke, und ihre Fingerspitzen züngeln gegen die Handrücken. Durch den zarten Körper läuft ein Zittern und Biegen. Der schwere Gong setzt ein, und mit leidenschaftlichen Schritten, und doch so unirdisch, tritt das Kind die mondbeschienene Erde.

In der späten Abendsonne bade ich mit dem Fürsten im nahen Fluss, oder wir gehen durch die Felder zur Brandung der Küste. Ich sitze inmitten seines Volkes im Schatten des Waringinbaumes, wo ein hagerer Steuereinnahmer die Männer aufruft und ihre Anteile in ein Register von Hunderten von Palmenblättern einritz; oder ich sitze im Hofe des fürstlichen Privattempels mit der Kamera bei den tanzenden Fürstenkindern. Ich bewundere stauend Anak Agungs Hand, die mit grosser Geduld an die Wand einer Halle mythologische Szenen malt, und ich horche ihm zu, wenn er stundenlang inmitten seiner Gamelanspieler komponiert. Alles kann er, alles macht er, so gehört es sich für einen balinesischen Edlen.

Am letzten Abend sitzen wir wieder im Hof neben dem grossen Gong. Seltsam, dass sie mir nie alte Kriegsmusik spielen. Der Fürst meint, es sei die Scheu vor dem heiligen Baris, den der Gong beim Puputan, dem «Ende», diesem grandiosen Opfertod der Südbalinesen, so lange klingen liess, bis der letzte der Gamelanspieler, von der feindlichen Kugel getroffen, über sein Instrument sank. Es war der 21. September 1906. Nun fürchten die Balinesen, mit diesem Baris die Götter zu Furchtbarem herauszufordern. Der Fürst weiss meinen heimlichen Wunsch. Er steht auf. Rings in den Toren hocken gedrängt die Leute von Saba, hundert dunkle, unbewegliche Augen. Süss gesättigte Luft schwebt über der Puri. Anak Agung schaut sich im

Kreise um. Er zögert einen Augenblick, und dann zu den Spielern: «Mein Gast hört den heiligen Baris!» Alle Blicke hängen am Fürsten. Seine Augen geben kaum merklich das Zeichen, und mit unerhört wildem Einsatz bricht die Kriegsmusik los.

Ich sehe ins Gesicht des Fürsten, auf die Spieler, auf Ni Gusti Aju Sitra, die ganz klein hinter ihrem Vater auf der Erde hockt, und ich schaue auf das Volk. Wir alle denken an das gleiche, die Alten, die es noch erlebt haben, die Jungen, die es wissen. Wir denken an jenen Tag, an dem durchs ganze Land eilende Boten alle jene zusammenriefen, die bereit waren, mit ihren Fürsten das Ende ihrer Freiheit nicht zu überleben. An jenen Morgen, da sie sich schmückten, salbten und Blüten ins geölte Haar flochten, die heiligen Waffen in die Gürtel steckten und langsam und feierlich aus dem schon brennenden und von den Holländern umzingelten Palast von Badung traten, erhobenen Hauptes dem Schnellfeuer der Repetiergewehre entgegen. Männer, Kinder, Hunderte von festlich gekleideten Frauen fallen sie wirt durcheinander hin. Der Feind, verwirrt und erschrocken, stellt das Feuer ein. Doch ihr Wille zum Tod lässt sich nicht mehr aufhalten, wer noch steht, wer sich noch bewegen kann, tötet den Nächsten, die Verwundeten, um zuletzt die schmale, lange Klinge des gläubig umklammerten Kris nach altem feierlichem Versprechen durch die eigene Schlüsselbeingrube ins Herz zu stechen.

Es ist tiefe Nacht, der Baris hat mich nicht schlafen lassen, und ich trete auf den freien Platz hinaus. Aus dem Mauerschatten kommt der leise Klang des grossen Gongs. Der Fürst ist noch wach, und seine Hand schlägt abwesend gegen die alte, summende Bronze.

## DIE FERNE LAUTE

Von Li-Tai-Po

Nachdichtung von Richard Dehmel

*Eines Abends hört ich im dunklen Wind  
Eine ferne Laute ins Herz mir dringen.  
Und ich nahm die meine im dunklen Wind,  
Die sollte der andern Antwort singen.  
Seither hören nachts die Vögel im Wind  
Manch Gespräch in ihrer Sprache erklingen.*

*Ich bat auch die Menschen, sie möchten lauschen,  
Aber die Menschen verstanden mich nicht.  
Da liess ich mein Lied vom Himmel belauschen,  
Und da sassen nachts um mein Herzenslicht  
Die Unsterblichen mit hellem Gesicht.  
Seitdem verstehn auch die Menschen zu lauschen  
Und schweigen, wenn meine Laute spricht.*